

## Der König und seine Nachkommen

Mit einem lauten Knall lasse ich die Kiste auf den Boden krachen. Die alte Villa bedankt sich mit einer Staubwolke, die ihresgleichen sucht. Hustend und vor allem zügig verlasse ich den Abstellraum. Fluchtartig, könnte man sagen. Zu viele schlechte Erinnerungen. Das wird auch eine ganze Weile so bleiben. Die Beerdigung war erst letzte Woche.

Eigentlich hätte meine Mutter seine Sachen ordnen müssen. Es war unfair. Sie hat viel gesünder als er gelebt, aber das Leben ist seltsam und der unbekümmerte Lebensstil meines Vaters hat ihn länger leben lassen. Unkraut vergeht nicht. Wenigstens hat er meine Mutter immer gut behandelt. Wenigstens einen von uns. Ich bin mir nicht sicher, wie lange es her ist, seit ich das letzte Mal da war. Warum auch? Mein Vater hatte nie viel Zeit für mich. Er war in seine Arbeit vertieft. Seit sie weg war, noch viel schlimmer. Was beschwere ich mich. Das hat mein schönes Leben erst ermöglicht. Sein Ehrgeiz. Die Privatschule, meine traumhaften Praktika, eine Reise um die Welt. Es wäre aber schöner gewesen, wenn er für immer für mich da gewesen wäre, nicht nur für seine Leser. Zum Reden. Nicht bei Interviews. Zum Lachen. Nicht bei Lesungen. Europaweit haben sie ihn für seine Geschichten geliebt. Horrorgeschichten wie der „Vampir von Wien“ oder „Waldviertler Vollmondnächte“. Fantasyromane und Gruselkrimis. Immer gesellschaftskritisch und für einen Mann seines Alters überaus feministisch. Wenigstens war er mir an dieser Front nicht peinlich.

Ich gehe die Treppe hinab. Die Notarin kommt gerade durch die riesige Haustür herein. Ich grüße sie und gehe in sein Arbeitszimmer. Kein großer Unterschied zu den letzten Tagen unserer Tätigkeiten. Rechercharbeit. Notizen durchforsten. Für einen Nachruf. Am besten gleich an einen Roman geknüpft. Der Verleger sollte auch bald hier sein.

Ich setze mich müde zum schweren Eichentisch. Sein Reich. Ich sehe seinen Kalender durch. Wusste ich es. Mein Geburtstag nicht notiert. Er hätte ihn wieder vergessen. Ein müdes Seufzen meinerseits. Nur verschobene Termine bei seinem Verleger. Und viele Fragezeichen über dem Wort „Partnerautor“. Wer das auch immer hätte sein sollen. Oder sie. Blöd, dass mein Vater starb, bevor er jemand anderen noch berühmt machen konnte.

Ich blicke mich um. Die Regale voller Bücher. Staubschichten, um dem Ganzen etwas mehr alte Würde zu verleihen. Der PC nicht ans Internet angeschlossen. Lichtpflanzen brechen durch die Fensterfront und tauchen alles in ein entrücktes, mystisches Bild. Ich starte den PC. Langsam fährt er hoch. Mein Vater hatte etwas von Vincent van Gogh. Nicht sein Aussehen und nicht sein Genie. Aber seine Lebensgeschichte. Immerhin hat Van Gogh mit 28 Jahren das erste Mal einen Pinsel angefasst. Mein Vater hat erst mit 30 begonnen Romane zu schreiben. Beide ausgebrochen aus

ihrem gutbürgerlichen, tristen Leben. Mein Vater wollte Geschichten erzählen. Egal, wer sie liest. Egal, wie viele.

Sein Durchbruch war drei Jahre später. Kurz vor meiner Geburt. Die Geschichte eines Rittersmannes und einer Edelfrau. Der Rittersmann liebte die Edelfrau über alles. Sie hatte aber viele Verehrer. Jede Prinzessin beneidete die Edelfrau um die schier unglaubliche Anzahl ihrer Verehrer. Der Rittersmann wollte sie alle übertrumpfen. Er erlegte einen Drachen, befreite sie aus den Fängen eines Barbarenkönigs. Das alles beeindruckte sie nicht. Eroberte nicht ihr Herz. Die Edelfrau wollte nie, dass Männer etwas für sie tun. Immerzu wurde sie mit Geschenken ihrer Verehrer überhäuft. Der Rittersmann eroberte ein Land für sie. Dichtete Lieder. Er entdeckte Kontinente und eroberte die auch gleich. Alles für seine Edelfrau. Sie aber blieb unbeeindruckt. Kein Mann hat je mehr für eine Frau vollbracht.

Der Rittersmann war am Verzweifeln. Er fühlte sich leer. Er wollte wissen, was sie denn brauchte. Sie sprach für ihn in Rätseln. Wie kann jemand nichts wollen? Der Rittersmann gab auf. Er setzte sich auf einen Hügel. Was wollte er? Konnte ihn nur die Edelfrau ganz machen? Auf dem Hügel hatte er die Erkenntnis. Er wollte nie kämpfen und erobern, sondern etwas aufbauen und pflegen. Die Edelfrau besuchte den Rittersmann Jahre später. Sein Weingut war legendär. Die Fürsorge seiner Hände brachte den berühmtesten Wein hervor. Er reichte ihr ein Glas. Sie war stolz auf ihn. Endlich tat er etwas für sich. Er war nicht mehr leer. So wie das Glas in ihrer Hand. Die Edelfrau war weise, sie wusste, dass sie niemals seine Leere würde füllen können. Es wäre eine Verschwendung. Kämpfen und Entdecken konnte sie doch selber. Verehrer, die nur sie vollkommen machen würden, hatte sie genug. Was die Edelfrau wollte, war zwei ganze Teile zu etwas Neuem zu formen. Sie reichte dem Rittersmann die Hand. Ihr Glück währte ewig.

Mein Vater hat diese Geschichte immer meiner Mutter und ihrem Kennenlernen gewidmet. Nur war es nicht ganz so umständlich, aber der Verlag wollte eben eine Trilogie. Das sagte er zumindest immer augenzwinkernd. Der Computer ist hochgefahren und im Zuge meiner abschweifenden Gedanken hat er sich für den stromsparenden Modus entschieden. Der Bildschirm wird dunkel, während ein Klopfen an der Tür mich hochfahren lässt. Die Notarin sieht mich erwartungsvoll an. Der Verleger ist auch schon da. Ich brauche noch ein wenig. Ich muss noch die Notizen meines Vaters durchgehen. Der Verlag hätte gehofft, aus den Überresten seiner Ideen noch etwas formen zu können. Sie gaben mir den Auftrag, aus der Asche noch einen kleinen Phoenix zu holen. Ich war ja selber als Journalist ein Schreibtalent, auch wenn ich mich nie an Romanen versucht hatte. Außerdem kannte ihn keiner besser ... – wenn die wüssten. Mein Vater war immer in Gedanken. Introvertiert, trotz der Lesungen. In sich gekehrt, trotz seiner Medienpräsenz. Geschriebene Worte waren ja nie das Problem. Das Hier und Jetzt war immer dürftig.

Ich habe sie alle beneidet. Meine Freunde mit ihren normalen Vätern. Die, die immer da sind. Sich für ihre Kinder den Arsch aufreißen und trotzdem da sind. Nicht nur körperlich, auch geistig. Ja, mein Vater war wie Vincent. Nur hatte Vincent keine Kinder. Er fing spät an und ich war ihm im Weg. Ein paar Jahre als Junggesellenautor oder nur mit meiner Mutter alleine. Das hätte ihm vielleicht gut getan. Aber als wachsender Stern und frisch gebackener Papa hat man mit vielem zu kämpfen. Er hat es immer bereut, nicht früher angefangen zu haben. Das konnte man ihm leider immer ansehen.

Ich öffne die Schubladen. Vielleicht finden sich hier ein paar neue Horrorkurzgeschichten. Vielleicht sowas wie: „Wiener Werwölfe“ oder „Waldviertler Walpurgisnacht“? Ich muss kurz schmunzeln. Wortwitz lag ihm. So eine Art Witz, die bei jedem anderen lächerlich wäre. Aber er nahm es ironisch und dadurch war er authentisch. Der Nachteil daran, das schlechte Pokerface. Jede Emotion war auf seinem Gesicht abzulesen. Dadurch habe ich ihn immer durchschaut. Immer gewusst, dass er Dinge gerne anders mit mir gehandhabt hätte. Nur die Taten fehlten. Unsere Gespräche drehten sich immer um Geschichten. Nie um etwas anderes. Mit meiner Mutter konnte ich über alles reden und als sie weg war, war die schlagartige Erkenntnis in der nicht vorhandenen Vielfalt unserer Kommunikation noch eklatanter. Sie war unser Klebstoff.

Die Notizen waren Kauderwelsch. Manche Dinge kamen mir bekannt vor. Manche Inputs in den Notizen kamen von mir. Ich stocke. Manche Inputs kamen von mir. Wenigstens da hat er mir zugehört. Dieser Mann, der nie zuhören konnte. Immer abwesend war. Meine Gedanken finden sich in seinen Notizen. Neugier wallt durch meinen Körper. Ich lege die Notizen, Notizbücher und Zettelhaufen auf den schweren Eichentisch. Ordne sie systematisch. Ich war ihm doch irgendwo wichtig. Zumindest meine Meinung. Auf einer Existenzebene, die er mir vorenthalten hat. Seine persönlichsten Gedanken, die durch diese Papierhaufen einen Weg in die reale Welt gefunden haben. Ich war ihm wichtig. Das kommt einem Schock gleich. Der Verlagsmitarbeiter schaut mit der Notarin vorbei. Scheinbar sind mehrere Stunden vergangen. Sie wollen Updates. Ob ich schon schlauer geworden sei? Interesse an einer Art Nachrufwerk hätte? Vielleicht die Neuauflage des Rittersmannes mit einem ausgiebigen Vorwort meinerseits? Das würde auch meine Karriere befeuern. Es ist nie zu spät für Romane. Wunder Punkt. Ich lache zynisch. Sowas lässt mich kalt. Im Schatten des Mannes stehen, für den ich selbst ein Schatten war ...

Ich zögere mit der Antwort. Erbitte mehr Zeit. Sie nicken verständnisvoll und gehen in die Küche. Setzen Tee auf. Überstürztes Handeln hat mich nie weit gebracht. Dafür war ich zu zaghaft. Wäre ich nur impulsiver. Ich hätte ihn viel früher konfrontieren können mit seinen Fehlern als Vater. Hätte, hätte, hätte. Meine Hand berührt die Maus in meiner aufkeimenden Wut. Der Bildschirm wird wieder lebendig. Als wolle mir der Computer zurufen, dass er nie weg war. Ich habe den hochgefahrenen Computer fast vergessen. Das monotone Summen des Lüfters schlich sich in die

unaufdringliche Geräuschkulisse dieser Villa. Ich suche hier auf Querverweise. Auf Hinweise. Was ich finde, ist ein Brief, prominent auf dem Desktop gespeichert, mit meinem Namen. Ich zögere kurz und fange an zu lesen ...

*Der Anfang war immer am schwersten. Wusstest du das? Jeder Anfang. Beziehungsanfänge, wenn man noch nicht weiß, wo man bei seinem Partner steht. Das Kribbeln war nicht nur schön, sondern auch Folter. Es ist doch viel besser, wenn man sich in- und auswendig kennt! Oder der Anfang eines Buches. Wenn dich hunderte leere Seiten verhöhnen, obwohl du nur eine leere Seite vor dir hast.*

*Am schwersten ist natürlich dieser Brief. Elektronisch, weil ich diese Worte nicht meiner Sauklaue überlassen kann. Als Brief, weil meine gesprochenen Worte oder der Versuch eines Dialoges mit dir zu wirr wären. So wie immer. Die Gedanken rasen zu schnell. Allein meine Witze, die unverständlich sind, weil sie in meinem Kopf mehr Metaebenen bedienen als andere Personen erfassen möchten. Sie lachen nur aus Höflichkeit. Der schönste Nebeneffekt des Rubmes. Nein, ich muss das richtig machen. Weil dieser Anfang zu kostbar ist. Du bist zu kostbar ...*

In Klammer steht (*vielleicht zu pathetisch, löschen?*), ich muss kurz auflachen und lese weiter ...

*Deine Mutter habe ich am besten durch meine geschriebenen Worte erreichen können. Sie war sehr geduldig. Kein Wunder, als Lehrerin ist man geduldig mit Kindern und Kindsköpfen. Ich war immer etwas Besonderes für sie. Auch als wir nichts Beeindruckendes hatten. Nur war das mit dir schwieriger. Du hattest nicht mein Interesse an Büchern. Sehr lange zumindest. Es hat sehr lange gedauert, bis wir über etwas auf Augenhöhe reden konnten. Das war meine Schuld. Meine Interessen sind mit der Zeit auf ein paar wesentliche Dinge geschrumpft. Ich hatte Angst, du würdest mich zu peinlich finden. Zu altmodisch, weil ich einer vermeintlich sterbenden Kunst nachjage. Doch dein langsam wachsendes Interesse. Da war Hoffnung. Dieses zaghafte Annähern an deine literarischen Talente. Ich sah mich in dir. Erspare dir diesen Fehler! Warte nicht, bis du keine Kraft mehr hast, dir Dinge zu nehmen, die du möchtest. Trau dich mehr! Versuche stets Neues. Mehr als die Artikel. Ich weiß, du könntest größere Werke als ich schreiben. Wie könnte ich dir das besser erklären als durch eine Geschichte.*

*Die Geschichte eines Königs. Eines Königs und seiner Kinder. Seine Feinde wollen seine Nachkommen töten, deshalb versteckt er sie in allen vier Himmelsrichtungen. Er schickt sie dorthin, wo er glaubt, dass sie überleben und stärker werden. Doch er bereut auch seine Entscheidung mit der Zeit. Weil seine Feinde letztendlich das erreicht haben, was sie wollten. Der König hat keine Nachkommen. Er ist einsam. Was bringt es, wenn sie tot oder lebendig sind, wenn sie nie da sind? Also macht er sich auf die Suche nach ihnen. Kein Königstitel ist dieses Leid der Einsamkeit wert. Doch ich habe nach den vielen Seiten schnell gemerkt: Ich kann nicht die Geschichte allein aus der Sicht des Königs schreiben. Ich brauche die Sicht seiner Nachkommen. Ich brauche deine Sicht. Ich hätte gehofft, dass du mir dabei hilfst. Vielleicht würdest du gerne mit meiner Hilfe deine Fußstapfen finden. Ich sehe sie in deinen Artikeln.*

*Vielleicht hilfst du dabei, dem König seine Nachkommen finden zu lassen. Alleine kann ich das nicht. Es ist noch nicht zu spät. Das ist mein Trost. Wir haben so viel Zeit. Es wäre ein Anfang. Vielleicht ...*

Der Brief endet abrupt. Ich verharre. Ich kann mich nicht erinnern, mich jemals so lange nicht bewegt zu haben. Ein Platschen auf Papier holt mich zurück in die Realität. Ein paar Tropfen Wasser auf den Notizen. Meine Tränen. So findet mein Vater den emotionalen Weg zu meiner Seele. Mit stillen Tränen. Die Wärme seiner Worte, die mich durch das kalte Licht des Bildschirms finden.

Warum berühren seine Worte mich so? Über 30 Jahre unfähige Gesprächsversuche, und ein halbseitiger Text soll alles ändern? Haben Geschichten und Texte so eine Macht? Können wir unsere gescheiterte Beziehung überhaupt noch retten? Eine Heilung über einen Roman. Eine Art Heilung, der nicht einmal der Tod im Weg stehen kann. Ich stehe auf und blicke aus dem Fenster. Denke nach. Der Vollmond scheint hell. Ich beobachte das Himmelsgestirn beim Wandern. Silberne beleuchtet er den Garten. Mein Vater hat diese Nächte geliebt. Meine Mutter hat ihn immer damit aufgezogen. Nicht noch eine Werwolfgeschichte bitte. Ich wische mir die Tränen weg und durchforste den Computer. Unzählige Notizen einer neuen Welt und eines einsamen Königs. Über diese Geschichte haben wir tatsächlich noch nicht geredet. Sie scheint nur ein paar Wochen alt. Hier wollte er mehr als nur ein paar Inputs von mir ...

Ich gehe in die Küche. Die Notarin und der Verleger stehen in der Küche. An der Kücheninsel. Tee und eine Flasche Rum vor ihnen. So ein Tee. Sie debattieren hitzig über die Romane meines Vaters und schweigen sofort, als sie mich sehen. Sie loben sein Genie. Sie fragen mich, ob sie mir irgendwie helfen könnten? Ob ein Ende der Rechercharbeiten in Sicht sei. Ich denke an die Geschichte des Königs und seiner Nachkommen. Ein unvollendetes Werk. Meinen Vater. Hätte er doch mehr Zeit gehabt. Wir hätten zueinander gefunden, oder? Wäre er nur nicht ... hätte, hätte, hätte. Ich blicke die beiden an. Ein Ende ist noch lange nicht in Sicht. Aber wir haben einen Anfang.